

„DAS MITEINANDER SUCHEN“

Reinhard Schretter, Präsident der Tiroler Industriellenvereinigung, über die Forschungsleistungen der heimischen Wirtschaft, die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft und seine Idee einer virtuellen Tirol-Universität.



ZUKUNFT: Vor Kurzem wurden bei einer Veranstaltung, dem Standortforum Tirol, die Standortprofilierungsfelder der Marke Tirol präsentiert – nämlich Tourismus, Wirtschaft sowie Forschung & Bildung. Wie positioniert sich in diesem Dreigestirn Ihrer Ansicht nach die Forschung in Tirol?

REINHARD SCHRETTTER: Lassen Sie mich zunächst die Situation in der Tiroler Industrie darstellen: Eine Studie über die volks- und regionalwirtschaftliche Bedeutung von Tiroler Industrieunternehmen belegt, dass internationale Leitbetriebe oder „Leading Competence Units“, also Unternehmen wie beispielsweise Plansee, Swarovski, Tyrolit, Liebherr oder auch die Adler-Werk Lackfabrik, ein unverzichtbarer Teil unserer Forschungsstruktur sind. Allein diese fünf Unternehmen investieren mit rund 780 Beschäftigten im Bereich Forschung und Entwicklung (F&E) im Schnitt jährlich 116 Millionen Euro in unternehmensinterne und -externe F&E. Aber auch die Tiroler Universitäten und Fachhochschulen sind mit ihren Bemühungen auf gutem Weg. Sei es beim Transfer von wissenschaftlichen Ergebnissen in die Wirtschaft, bei der Patentierung von Erfindungen oder der Gründung von Spin-off-Unternehmen – quer durch alle Disziplinen von der Medizin über die Mathematik bis hin zur Quantenphysik und Materialwirtschaft.

ZUKUNFT: Was bringt das universitäre Umfeld der Tiroler Wirtschaft?

SCHRETTTER: Bildung und Qualifikation sind die Motoren für Innovation und Weiterentwicklung. Den hohen Entwicklungsstand unserer Unternehmen, unserer Infrastrukturen, unseres Arbeits- und Freizeitangebots verdanken wir auch dem universitären Umfeld. Das ist unbestritten.

ZUKUNFT: Wichtig im Zusammenhang mit der Profilierung des Standorts Tirol ist die Vernetzung. Wie bewerten Sie die Kooperation von Industrie und Universität?

SCHRETTTER: Die Lösung von komplexen Aufgaben ist nur durch interdisziplinäre Bündelung von Kompetenzen aus Wissenschaft und Industrie möglich. So sind beispielsweise am neuen K2-Zentrum neben Biochemikern der Universität Innsbruck auch Spin-off-Unternehmen sowie Betriebe wie Sandoz und Biocrates beteiligt. Wir von der Industriellenvereinigung beispielsweise verfolgen unter anderem auch die Arbeit des Instituts für Quantenoptik und Quantenin-

Foto: Pösch (3)



„Den hohen Entwicklungsstand unserer Unternehmen, unserer Infrastrukturen, unseres Arbeits- und Freizeitangebots verdanken wir auch dem universitären Umfeld.“

Dr. Reinhard Schretter, Präsident der Tiroler Industriellenvereinigung

formation sehr aufmerksam, weil hier nicht nur weltweit relevante Grundlagenforschung betrieben wird, sondern auch für die Wirtschaft brauchbare Ergebnisse zu erwarten sind. Aber auch ein Infrastrukturprojekt wie der Brenner-Basistunnel bietet unzählige Verknüpfungsmöglichkeiten von Industrie und Universität.

ZUKUNFT: Gibt es Verbesserungsmöglichkeiten? Wenn ja, wo?

SCHRETTNER: Optimierungsmöglichkeiten im Sinne von Effizienzsteigerungen gibt es immer. Es wäre ja schon viel erreicht, wenn das Aufeinanderzugehen von beiden Seiten als Bring- bzw. Holschuld verstanden würde. Gerade Klein- und Mittelbetriebe sollten ihre Scheu vor dem „Elfenbeinturm“ ablegen und das Miteinander suchen. Natürlich müssten sich auch die Wissenschaftler der Dynamik und dem Tempo der exponierten Wirtschaft anpassen. Doch es gibt inzwischen viele Persönlichkeiten an der Universität Innsbruck, die ein offenes Ohr für wirtschaftliche Belange haben.

ZUKUNFT: Der Standort Tirol steht in einem Wettbewerb mit anderen Regionen. Wie kann er sich – unter besonderer Berücksichtigung von F&E – in diesem Wettbewerb behaupten?

SCHRETTNER: Die geografische Lage von Tirol könnte nicht besser sein. Wir sollten diese Karte jedoch noch viel besser ausspielen, insbesondere indem wir die Kooperation mit benachbarten EU-Regionen suchen. Allein in der Ecoregio – Tirol, Südtirol, Trentino – bietet die Industrie fast 115.000 Menschen Arbeit und Lebensinhalte. Mit Exportquoten von jeweils über 70 Prozent und mehr sind die drei Regionen absolute Spitzenreiter in Europa. Die Forschung sollte sich also auch damit befassen, wie wir diesen Entwicklungsstand sichern und Kräfte für neues Wachstum und Beschäftigung frei machen können. Eine stärkere Vernetzung der gesamten Bildungs-, Forschungs- und Innovationsinfrastruktur könnte eine der Antworten sein. Die international angesehenen Universitäten mit unterschiedlichen Schwerpunkten in Innsbruck, Bozen und Trient sowie die zahlreichen Wissens- und Bildungsstätten verfügen über Potenzial. Schaffen wir doch eine virtuelle Tirol-Universität. Das Verbindende ist die parallele Denkweise inmitten der Alpen, den Rest besorgen die modernen Kommunikationsmittel. Vom Institut für Quantenoptik und Quanteninformation mit Weltrup (Innsbruck) über das neu angesiedelte Fraunhofer-Institut (Bozen) bis hin zum Kessler-Forschungs-Institut (Trient) müssen sich die Netzwerke verdichten, um Impulse für neue Produkte, Dienstleistungen und Problemlösungen frei zu machen. Und zwar in Richtung Infrastruktur, Mobilität, Energie, Umwelt, Gesundheit sowie Aus- und Weiterbil-

dung. Das sind Felder der Zukunft, auf diesen Gebieten brauchen die Menschen neue Denkansätze, Lösungen und Produkte, hier ist das Innovations- und Technologiemanagement angesprochen.

ZUKUNFT: In Tirol herrscht ein Ungleichgewicht zwischen universitärer und betrieblicher Forschung, obwohl Letztere in den letzten Jahren zulegen konnte. Was können Unternehmen – auch in Zusammenarbeit mit der Universität – tun, um die betriebliche Forschung in Tirol weiter auszubauen?

SCHRETTNER: Die Innovationskraft der heimischen Hightech-Spezialisten ist unbestritten. Diese Wohlstandsgaranten arbeiten bereits jetzt eng mit universitären Einrichtungen zusammen. Für die mittelständische Wirtschaft wäre interessant, erzielte Ergebnisse aus der universitären Grundlagenforschung gemeinsam in Richtung Markttauglichkeit weiterzuentwickeln und finanziell zu begleiten. Dass wir von der Tiroler Industrie bei der betrieblichen Forschung österreichweit ganz vorn liegen, ist belegt. Aber auch im Grundlagenbereich sind wir mit einem Anteil von über 30 Prozent der F&E-Ausgaben recht gut aufgestellt. Unsere Ausgangsbasis ist also nicht schlecht. Wir müssen nur effizienter daran arbeiten, die gegenseitigen Kontakte zu vertiefen.

ah

ZUR PERSON



Der 1955 geborene Reinhard Schretter studierte Rechtswissenschaften und Betriebswirtschaft an der Universität Innsbruck und der Hochschule St. Gallen. Nach Praktika in Unternehmen in Österreich, Deutschland, der Schweiz und den USA trat er 1981 in die Firma Schretter & Cie in Vils, deren Geschäftsführer und Gesellschafter er heute ist. Das Unternehmen (vier Standorte in Tirol) ist Hersteller der mineralischen Bindemittel Zement, Kalk und Gips sowie von Spezialbindemitteln und Spezialbaustoffen. Seit 2008 ist Schretter Präsident der Industriellenvereinigung Tirol.